

*Zur hochmittelalterlichen Besiedlung des Teltow (Brandenburg).  
Stand eines mehrjährigen  
archäologisch-siedlungsgeschichtlichen Forschungsprogrammes*

Kurt Tackenberg zum 75. Geburtstag

VON ADRIAAN VON MÜLLER

In ihrem grundlegenden Aufsatz über die Fragen der deutschen Ostsiedlung hat Anneliese Krenzlin 1949 mit großer Eindringlichkeit auf die Bedeutung der archäologischen Forschung für die Klärung siedlungsgeschichtlicher Vorgänge während des hohen Mittelalters hingewiesen<sup>1)</sup>. Besonderen Wert legte sie schon damals auf die Erfassung slavischer Siedlungen und deren Beziehungen zu späteren deutschen Dörfern sowie auf die Beantwortung der Frage nach der Rolle slavischer Bevölkerung beim späteren Aufsiedelprozeß des ausgehenden 12. und 13. Jahrhunderts. Es ist sicher kein Zufall, daß der Schwerpunkt der Arbeit Krenzlins dem nordwestlichen Teil der Mark Brandenburg, der Prignitz, gewidmet ist, denn hier standen ihr schon in den vierziger Jahren — wenn auch lückenhaft — Quellen zur Verfügung, die sie anderswo noch so stark vermißte, die Bodenfunde aus der fraglichen Zeit. Und aus dieser mißlichen Situation heraus ist wohl auch ihre Forderung nach stärkerem Einsatz der heimischen Archäologie zu verstehen, die durchaus in der Lage wäre, wie das behandelte Beispiel andeutungsweise schon zeigt, den Siedlungshistorikern ein bis dahin unzugängliches Quellenmaterial aufzubereiten.

Es ist Krenzlin sicher zuzustimmen, wenn sie auf die Bedeutung der archäologischen Forschung in Bezug auf die oben angeschnittene Fragestellung hinweist und sich von einem stärkeren Einschalten dieser Disziplin wesentliche neue Erkenntnisse oder aber auch Beweisführungen für aufgestellte Thesen erhofft. Allein bei der Vielzahl anderer anstehender Aufgaben hieße es diesen Zweig der Wissenschaft überfordern, wenn man von ihm schnell die von Siedlungshistorikern gewünschten Auskünfte erwartet. Der für Ausgrabungen großen Umfanges notwendige zeitliche und nicht zuletzt damit verbunden auch finanzielle Aufwand ist gemessen an vergleichbaren historischen Untersuchungen um soviel größer, daß noch viel Zeit

1) A. KRENZLIN, Zur Erforschung der Beziehungen zwischen der spätslawischen und frühdeutschen Besiedlung in Nordostdeutschland. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 6, 1949, S. 133 ff.

vergehen wird, bis Ergebnisse, die für ein größeres Gebiet Gültigkeit haben, vorliegen. Dennoch besteht die Möglichkeit, bei begrenzter Zielsetzung Teilergebnisse zu liefern. Als Beispiel soll in Folgendem der Raum südlich von Berlin, der Teltow, behandelt werden, der auf allen Seiten eine natürliche Begrenzung durch die breiten Niederungen von Dahme, Spree, Nuthe und Notte erfährt.

Die Wahl dieses Gebietes erfolgte aus praktischen Erwägungen. Unter den brandenburgischen Landschaften konnten nur solche für das Forschungsunternehmen in Betracht gezogen werden, die wenigstens zu einem Teil zum West-Berliner Stadtgebiet gehörten, von dem aus das Unternehmen durchgeführt werden sollte. Neben dem Teltow boten sich demnach der Barnim und das Havelland an. Den Ausschlag für den Teltow gab jedoch schließlich die Bebauungsstruktur West-Berlins, denn im Süden, vor allem im Südwesten der Stadt lagen und liegen teilweise heute noch die umfangreichsten Grünflächen. Sie ließen von vornherein bessere archäologische Forschungsmöglichkeiten erwarten, da weder das Landschaftsbild noch die Reste alter Siedlungen in gleichem Maße wie auf bebauten Flächen gestört sein konnten.

Wie bei jedem wissenschaftlichen Programm galt es auch bei diesem als erste Stufe gewissermaßen eine systematische Bestandsaufnahme des Vorhandenen durchzuführen, d. h. urkundlich überlieferte, auf älteren Karten vermerkte oder durch Flurnamenhinweise zu erfassende wüste Dörfer aufzunehmen, die in den Museen meist unbeachtet lagernden mittelalterlichen Funde zu kartieren und das Material – vorwiegend Reste von Keramik – zu klassifizieren. Schnell kristallisierten sich zwei Kategorien von Fundgruppen heraus. Die eine bezog sich auf die Kerne heute noch vorhandener bzw. in Berliner Ortsteilen fortlebender Dörfer, die zweite auf Plätze außerhalb der Dörfer, von denen nur in wenigen Fällen Hinweise auf Wüstungen durch Überlieferung von Ortsnamen vorlagen (z. B. Krummensee und Slatdorp). Die Beschäftigung mit dem keramischen Fundstoff der einzelnen Stellen ergab als erstes wichtiges Ergebnis eine zeitliche Differenzierung, die schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Arbeit darauf schließen ließ, daß viele der urkundlich faßbaren und heute größtenteils noch erhaltenen Dorfkerne jünger sein müssen als die große Menge der wüsten Dorfstellen. Auf dieser Erkenntnis aufbauend wurden parallel zueinander zwei Wege beschritten: 1. Ausgrabungen in den Dorfkernen, 2. planmäßige Untersuchung einer ausgewählten Dorfwüstung und Kontrollgrabungen auf anderen gleichartigen Objekten.

Was den ersten Punkt anbelangt, so sind dem Archäologen hier von vornherein Grenzen gesetzt. In den dicht bebauten Dorfkernen bleibt kaum eine Möglichkeit für großflächige Untersuchungen. Günstigenfalls können kleinräumige Einblicke gewonnen werden, in den meisten Fällen ist man jedoch dort auf reine Beobachtungen oder kleinere Notbergungen im Zuge von Bauvorhaben angewiesen. Unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen konnten im Laufe des letzten Jahrzehnts

kleinere Grabungen in Schöneberg<sup>2)</sup>, Mariendorf<sup>3)</sup>, Lankwitz<sup>4)</sup>, Tempelhof<sup>5)</sup>, Britz<sup>6)</sup> und Lichtenrade<sup>7)</sup> vorgenommen werden. Es wurden damit Siedlungen, die sowohl in der Randlage als auch auf der Höhe des Teltow gelegen sind, gleichermaßen erfaßt. Die Untersuchungsergebnisse — das muß hier ausdrücklich gesagt werden — gewähren jedoch nur Teileinblicke in die Besiedlungsgeschichte der betreffenden Ortschaften, sie sind noch nicht geeignet, Endgültiges über die jeweilige Gründungszeit auszusagen. Dennoch fällt auf, daß bisher keine der aufgeführten Ausgrabungen, darüber hinaus aber auch keine Bergung von Zufallsfunden in den gleichen oder anderen Ortskernen, Keramik geliefert hat, die früher als etwa 1220 angesetzt werden dürfte. Eine Ausnahme macht möglicherweise der Komturhof abseits des Dorfes Tempelhof, dessen Kirchenbau nach den Untersuchungsergebnissen E. Heinrichs<sup>8)</sup> einen Vorgänger bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts gehabt hat. Aus dem dazugehörigen Dorf selber liegt jedoch Keramik aus dieser Zeit nicht vor. Anders verhält es sich mit den wüsten Dorfstellen. Auch sie liefern teilweise Keramik, die in die Zeit nach 1220 gesetzt werden muß. Das ist z. B. der Fall in Krummensee<sup>9)</sup> und Slatdorp, in Damsdorf<sup>10)</sup> und Newedorf, doch zeigt der Fundstoff all dieser wüst gewordenen Dörfer an, daß sie bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Ein Teil von ihnen scheint um 1220, ein zweiter erst im Laufe des 13., spätestens am Beginn des 14. Jahrhunderts aufgegeben worden zu sein.

Bevor eine systematische und großflächige Untersuchung einer solchen Dorfwüstung begonnen wurde, lagen bereits die Ergebnisse zweier räumlich begrenzter Gra-

2) M. MUTH, Frühdeutsche Keramikreste aus Schöneberg. In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 7, 1958, S. 71 ff.

3) Ausgrabungen unveröffentlicht. Die Funde befinden sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin.

4) H. LEHMANN, Die Bodenfunde des Bezirks Steglitz. In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 11, 1965/66, S. 190 ff.

5) E. HEINRICH, Die Dorfkirche in Tempelhof, eine baugeschichtliche Untersuchung. In: Der Bär von Berlin 4, 1954, S. 45 ff.

6) W. GEHRKE und A. VON MÜLLER, Zur mittelalterlichen Siedlungsforschung in Berlin. In: Ausgrabungen in Berlin 1, 1970, S. 150 ff.

7) G. MAHR, Eine siedlungsarchäologische Untersuchung im Dorfkern von Lichtenrade, Bez. Berlin-Tempelhof. In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 12, 1967/72, S. 167 ff.

8) Siehe Anm. 5.

9) J. GEHRMANN, Die mittelalterliche Wüstung Krummensee. Ungedruckte Examensarbeit der Pädagogischen Hochschule Berlin. — A. VON MÜLLER, Neue Forschungsergebnisse der mittelalterlichen Archäologie im Berliner Raum. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1, 1956, S. 46 ff.

10) J. GEHRMANN, Die mittelalterliche Siedlung Damsdorf im Bezirk Berlin-Zehlendorf. In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 11, 1965/66, S. 131 ff.



bungen von der urkundlich erwähnten Ortschaft Krummensee<sup>11)</sup> und dem auf einer Karte des 17. Jahrhunderts<sup>12)</sup> vermerkten Ort Damsdorf<sup>13)</sup> vor. Im Falle von Krummensee gelang es, die Besiedlung des Platzes von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis in die Zeit um 1300 zu belegen. Das Dorf lag unmittelbar am Ufer der Krumpen Lanke und zog sich über das steile Ufer bis auf die Höhe herauf. Im Laufe der Besiedlungszeit muß der Wasserspiegel des Sees stark gestiegen sein, wie sich aus der dreimaligen Verlegung eines Hauses uferaufwärts entnehmen läßt. Dieser Tatsache ist es zu danken, daß die Keramik stratigraphisch getrennt und damit eine relative Abfolge gewonnen werden kann, denn jedem neuen Hausbau läßt sich ein bestimmter Teil der aufgefundenen Keramik zuordnen. Die älteste Siedlungsschicht führt neben deutscher Keramik des ausgehenden 12. Jahrhunderts slavische, die zweite enthält neben deutscher auch slavische Keramik, die jedoch in ihrer Machart bereits den deutschen Einfluß gut erkennen läßt, in der 3. ist die slavische Ware gänzlich von der deutschen verdrängt. Diese letzte Schicht gehört bereits in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Aufgabe des Ortes muß nach Aussage des Fundstoffes in die Zeit um 1300 fallen, wogegen die urkundliche Überlieferung nicht sprechen würde, da der Ort 1251 in einer Verkaufsurkunde des Markgrafen an das Kloster Lehnin erwähnt wird, im Landbuch von 1373–75 aber nicht mehr aufgeführt ist.

Auch der Ort Damsdorf – an der alten Mündung der Bäke in den Griebnitzsee gelegen – lieferte im Rahmen einer kleinen archäologischen Untersuchung des Jahres 1965 spätslavische und frühdeutsche Keramik, die miteinander vergesellschaftet war. Die Gründung von Damsdorf muß demnach noch im 12. Jahrhundert erfolgt sein. Die jüngste hier geborgene Keramik gehört dem beginnenden 14. Jahrhundert an. Besonders starke Brandspuren lassen vermuten, daß das Dorf einer Katastrophe zum Opfer fiel und nicht wieder aufgebaut wurde. Eine urkundliche Erwähnung – sieht man von der Überlieferung bei Suchodoletz<sup>14)</sup> ab – fehlt. Im negativen Sinne erhalten wir allerdings einen Hinweis durch das Landbuch Kaiser Karls IV. von 1373–75, in dem Damsdorf keine Erwähnung findet, was wiederum den archäologischen Befund, nach dem der Wüstungsprozeß am Anfang des 14. Jahrhunderts stattgefunden haben müßte, unterstützen könnte.

Bei so eindeutigen Hinweisen auf einen früheren zeitlichen Ansatz der Auf siedlung des Hohen Teltow, als er bislang von vielen Historikern angenommen wurde, einem Besiedlungsvorgang, der sich vor Entstehen der großen Anger- und Straßenangerdörfer vollzogen haben müßte, schien es an der Zeit, eines dieser frühen, später wüst gewordenen Dörfer vollständig auszugraben. Ziel dieses Unter-

11) Vgl. Anm. 9.

12) SAMUEL DE SUCHODOLETZ, Ichnographie oder eigentlicher Grundriß der kurfürstlichen Herrschaft Potsdam. 1685.

13) Vgl. Anm. 10.

14) Vgl. Anm. 12.



nehmens mußte es sein, nicht nur datierbaren Fundstoff zu gewinnen, um mit seiner Hilfe Siedlungsbeginn und Siedlungsende festlegen zu können, sondern darüber hinaus auch Aufschlüsse über Dorf und Flurform, Hausbau, Wirtschaftsweise und Sozialstruktur zu erhalten. Es wurde eine Wüstung am Machnower Krummen Fenn im Berliner Bezirk Zehlendorf ausgewählt, da der Platz wegen der heute und nachweislich auch seit Einsetzen der Besiedlung fehlenden Bewaldung einen brauchbaren Erhaltungszustand der Grundrisse von Häusern und Höfen erwarten ließ.

Seit 1967 sind dort die archäologischen Felduntersuchungen im Gange<sup>15)</sup>. Bei der Ausdehnung der Siedlung ist mit ihrem Abschluß jedoch nicht vor 1975 zu rechnen. Mit einer bisher aufgedeckten Fläche von insgesamt etwa 24 000 qm ist die Ausgrabung am Machnower Krummen Fenn schon jetzt die umfangreichste Wüstungsuntersuchung, die jemals in Deutschland durchgeführt wurde, erfaßt sie doch nicht allein die Hofgrundstücke mit dem von ihnen umfaßten Dorfplatz, sondern auch die hinter den Höfen liegenden kleinen Felder. Erschwerend wirkt sich die Tatsache aus, daß die Kulturschicht sehr flach im Erdreich liegt und teilweise durch den modernen Pflug bereits angeschnitten wurde. Das ist besonders an den durch Erosion stark angegriffenen, im Gelände höher liegenden Stellen der Fall. Dort haben oftmals sogar die tiefer reichenden, sonst als Erdverfärbungen erhaltenen Reste von Zäunen und Häusern gelitten. Um nicht die letzten archäologischen Belege an solchen Stellen der Grabung zu beseitigen, verbot es sich, Maschinen zum Abtragen der Humusschicht einzusetzen. Zeitraubende Handarbeit war hier unerläßlich, ein Aufwand, der nur durch aufschlußreiche Ergebnisse gerechtfertigt werden kann.

Die Siedlung am Machnower Krummen Fenn läßt drei Phasen erkennen, die an Hand der an einigen Stellen deutlich gewordenen Überbauung nachgewiesen werden konnten. Zunächst entstand inmitten einer flachmuldenförmigen Senke, die sich zu dem damals gewiß noch wasserführenden Krummen Fenn<sup>16)</sup> öffnete, eine Befestigung von langgestreckter Form (Beilage 2). Ihr eines spitzwinkliges Ende konnte erfaßt werden, das andere war in 80 m Entfernung noch nicht gefunden. Die Spuren der zur Befestigung gehörenden doppelten Palisadenreihen verloren sich in stärkerer Hanglage des Geländes. Sie scheinen dort durch natürliche Erosion und Tiefpflügen vernichtet worden zu sein. Soweit nachzuweisen ist, handelt es sich um eine Anlage, die bei mehr als 80 m Länge an ihrer breitesten Stelle nur 25 m Tiefe aufzuweisen hatte. Zwei schräg gegeneinander versetzte Tore konnten an den beiden gegenüberliegenden Längsseiten der Anlage beobachtet werden. Im Inneren standen wenige

15) Die Finanzierung dieser Arbeiten hat von Anbeginn in dankenswerter Weise die Deutsche Forschungsgemeinschaft übernommen.

16) Noch im Jahre 1591 wird in dem Amtserbregister (Geheimes Staatsarchiv Berlin) betont, daß die Bauern von Zehlendorf die Fischerei auf dem Krummen Fenn vor der Heide besaßen.

Gebäude etwa in der Flucht der beiden Tordurchfahrten. Sonst dürfte das durch die Doppelpalisade geschützte Areal unbebaut gewesen sein, es sei denn, es hätten in dem nicht mehr erhaltenen Teil weitere Gebäude gestanden. Da in der Nähe der Doppelpalisaden Erdentnahmegräben nicht gefunden wurden, muß damit gerechnet werden, daß die durch die beiden Palisadenreihen entstandene Holzmauer zwar in sich verstrebt, aber nicht mit Erdreich aufgefüllt war. Eine derartige Befestigungsweise ist uns aus Polen bekannt<sup>17)</sup>, nicht aber die eigenartige langgestreckte Form der Anlage selbst, die auf den ersten Blick für Verteidigungszwecke ungeeignet erscheint. Nur als Sperrriegel könnte ihre seltsame Form einen Sinn bekommen. Dafür würde vielleicht die Tatsache sprechen, daß sie sich quer durch die tiefste Stelle der eingangs erwähnten flachen Mulde zieht und bis auf die leicht ansteigenden seitlichen Höhen hinaufreicht. Auch die beiden einander gegenüberliegenden Tore bieten vielleicht einen Hinweis auf diese Funktion. Der Warenverkehr konnte hier gut kontrolliert werden, ein Abweichen der Fahrzeuge vom Wege und die Umgehung der Kontrollstelle machte wohl der umgebende Wald unmöglich. Auf diese Bedeutung der Anlage wird unten noch zurückzukommen sein. Es ist wahrscheinlich — Genaues kann hierzu erst nach Abschluß der Grabung gesagt werden —, daß einige kleinere Gebäude im Westen der Befestigungsanlage mit dieser zeitgleich sind. Sie standen allem Anschein nach frei und unregelmäßig angeordnet im Gelände.

In der zweiten Siedlungsphase entstand ein Dorf mit nahezu gleichmäßig großen Hof- und zum großen Teil wohl auch Feldgrundstücken (Beilage 2). Während sich der Umfang der hinter den Höfen liegenden Felder bisher noch nicht genau festlegen läßt — die Grabung hat die rückwärtigen Begrenzungen dieser Felder bisher noch nicht erfaßt —, so weisen die jeweils mit Zäunen eingefassten Höfe eine Größe von etwa 25 x 25 m auf. Bisher sind acht Höfe freigelegt worden, insgesamt könnte sich die Zahl der Höfe aber auf Grund der Fundstreuung im Gelände auf etwa 14 bis 16 erhöhen. Soweit erkennbar ordnen sie sich im Halbrund um einen großen Dorfplatz, der mit seiner offenen und breiten Seite unmittelbar an das Gewässer anschließt und auf seiner gegenüberliegenden schmalen Seite zugänglich gehalten wurde. Der Eingang zum Dorf lag in Höhe der älteren Palisadenbefestigung unserer Phase 1. Sie muß, wie dem Grabungsbefund zu entnehmen ist, überall dort entfernt worden sein, wo sie der neuen Bauplanung im Wege stand, denn durch Brand ist diese ältere Palisadenbefestigung keinesfalls vernichtet worden. Nur an der Stelle des Dorfzuges hat man den östlichen Bogen der Doppelpalisade mit dem alten Torweg stehengelassen bzw. nur soweit durch Ziehen einer neuen Palisadenreihe verändert, daß der Anschluß an die Rückfront des nordöstlichen Grundstückes

17) Die slavische Befestigung von Łeczyca in Polen wurde spätestens im 10. Jh. errichtet. Eine genaue Datierung liegt leider nicht vor. W. HENSEL, Polnische Burgen und ihr Befestigungssystem im frühen Mittelalter. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, 11/12, 1963, S. 552 ff.



hergestellt war (Beilage 2). Die alten Torpfosten wurden entfernt und der Durchlaß verbreitert. Das machen Wagenspuren, die die Torpfosten überlagern, deutlich. Auf diese Weise war das Halbrund des neuen Dorfes am Eingang geschlossen, die offene Seite wurde durch das vorgelagerte Gewässer geschützt.

Bei der Vielzahl von freigelegten Gebäuden auf dem Gelände des Dorfes am Machnower Krümmen Fenn fällt auf, daß Stallungen nicht vorhanden waren. Neben Häusern mit und ohne Herdstelle konnten Speicher nachgewiesen werden. Ihrem Grundriß nach dürften sie turmartig gewesen sein. Bei den Häusern kamen Blockbau-, Spaltbohlen- und eine Art Rähmbautechnik zur Anwendung. Es gab jedoch auch Häuser, die man in verschiedenen Techniken gebaut hatte. Die Form der Gebäude war gewöhnlich rechteckig, doch häufen sich neuerdings auch Beispiele von Haustypen mit abgerundeten Ecken und eingezogenem Eingang. Mehrfach ließen sich Gebäudereste, die dem Grabungsbefund zufolge nur als Speicher gedeutet werden können, unmittelbar vor den Gehöftinnenfronten auf dem Dorfplatz belegen. Sie liegen jeweils dort, wo zwei Höfe aneinander stoßen. Abgesehen von diesen Speicherbauten war der Platz aber anscheinend unbebaut. Große Grubensysteme, die auf ihm entdeckt wurden und die man einst mit Kulturresten aufgefüllt hatte, dienten wohl der Lehmentnahme für den Hausbau.

Die dritte Siedlungsphase in unserem Objekt erfaßt nur noch ein, vielleicht zwei Grundstücke. Zu ihr gehören wenige großräumige Gebäude, die in Pfostenbautechnik aufgeführt sind. Unter den bisher untersuchten Hofgrundstücken zeichnet sich eines durch das Vorhandensein eines Brunnens vor anderen aus. Auf dem Gelände dieses Hofes sind auch alle drei Siedlungsphasen vertreten, und die reichsten Funde — soweit bei der Ärmlichkeit des Fundstoffes auf unserer Wüstung überhaupt von Reichtum gesprochen werden kann — stammen von diesem Hof, unter anderem ein gut erhaltener Reitersporn. Er gibt vielleicht einen Hinweis auf die besondere Stellung des Hofbesitzers innerhalb der dörflichen Gemeinschaft. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auf diesem Hof der Schulze gesessen hat.

Wir haben die Entwicklung der Siedlung am Machnower Krümmen Fenn bisher nur relativ-chronologisch verfolgt. Wichtig ist es jedoch, zu Aussagen über die absolute zeitliche Einordnung zu kommen. Wie bereits ausgeführt, ist der Fundstoff, der hierzu herangezogen werden muß, ärmlich. Sieht man von einigen Einzelstücken aus Metall ab, so steht im wesentlichen nur die Keramik zur Verfügung. Sie setzt sich zum großen Teil aus sogenannter frühdeutscher, zum kleineren aus slavischer Ware zusammen. Nicht zu übersehen ist aber, daß die deutsche Keramik ohne Ausnahme zu einem Typus gehört, den wir als Vorläufer der blaugrauen Ware bezeichnen müssen. Und diese blaugraue Ware wurde bislang immer dem 13. und 14. Jahrhundert zugewiesen. Wir haben es hier demnach mit einer Keramik zu tun, die, im Vergleich mit anderen besser datierbaren Fundplätzen, in das frühe 13. oder gar in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren ist. Möglich wäre also



auf Grund der deutschen Keramik nach unserer heutigen Kenntnis auch ein früherer Ansatz der älteren Siedlung bald nach 1150, doch scheint dem die slavische Keramik zu widersprechen. Über die Entwicklung slavischer Keramik sind wir weit besser orientiert als über die der deutschen; wir vermögen sie schärfer zu differenzieren. Die von der Wüstung am Machnower Krümmen Fenn stammenden slavischen Gefäßreste gehören nicht mehr in die eigentlich slavische Periode, wie sie vom Archäologen verstanden wird und die er etwa um 1150 enden läßt. Bei den in Düppel gefundenen Scherben handelt es sich bereits um Weiterbildungen, die dem Ausgang des 12. oder der Zeit um 1200 zugeordnet werden müssen. Wir sprechen von pseudoslavischer Keramik. Damit wird es nahezu sicher, daß die erste Ansiedlung des Gebietes am Machnower Krümmen Fenn in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, aber nicht vor 1170 erfolgte. Das Ende der Hauptbesiedlung (Phase 1 und 2) läßt sich am Fehlen deutscher blaugrauer Ware ablesen, die nach 1220 aufkommt. Wir dürfen demnach mit einem Siedlungsabbruch um 1220 und einer Besiedlungszeit von höchstens 50 Jahren rechnen. Nur der oben erwähnte Hof mit Brunnen hat einen letzten Ausbau erfahren, auch er kann aber kaum über das Jahr 1230 hinweg bestanden haben.

Neben der eben geschilderten Möglichkeit der zeitlichen Gliederung verdient Beachtung, daß unter der deutschen Keramik vom Machnower Krümmen Fenn, außer der quantitativ überwiegenden sehr frühen Kugeltopfware, Gefäße mit glatten Standböden auftreten. Das prozentuale Verhältnis beider Gruppen zueinander läßt sich bei der bisher fehlenden Materialauswertung noch nicht bestimmen; doch scheinen Standbodengefäße bei den Untersuchungen auf der Wüstung Krümmensee, die nur wenige Kilometer nördlich von unserem Platz liegt, nicht aufgetreten zu sein. Hingegen finden sie sich auf einer neuen, erst 1970 entdeckten, östlich vom Machnower Krümmen Fenn gelegenen Fundstelle dicht bei Giesensdorf.

Standbodengefäße deutscher Machart stellen die Standardkeramik im Lausitzer Bereich dar. Sie setzen sich klar gegen die runden Böden der Kugeltöpfe im Havelgebiet ab. Schon bei seinen Ausgrabungen in Berlin-Köpenick fiel es Joachim Herrmann<sup>18)</sup> auf, daß besonders in seiner Phase D 4, die er entgegen der von mir vertretenen Meinung<sup>19)</sup> von 1200 an ansetzen möchte, solche Standbodengefäße in größerer Zahl vorhanden sind. Für die hier anstehende Fragestellung bleibt es allerdings gleich, ob man Herrmanns zeitlichem Ansatz folgt oder dem meinen, der eine Datierung schon nach 1180 zulassen würde. Fest steht, daß auch Köpenick spätestens von 1200 an solche Standbodenkeramik führt, und es hat niemals einen Zweifel gegeben, daß sie als archäologischer Beleg für die Einflußnahme und vielleicht sogar für die

18) J. HERRMANN, Köpenick, ein Beitrag zur Frühgeschichte Groß-Berlins, 1962, S. 43 ff.

19) A. VON MÜLLER, Archäologische Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte Spandaus. In: Brandenburgische Jahrhunderte, Festgabe für Johannes Schultze, hg. G. HEINRICH und W. VOGEL, 1971, S. 15, Anm. 26.



Abb. 1 Feldmark von Zehlendorf mit geologischem Untergrund



Besitzergreifung von Köpenick durch die Meißener Markgrafen gewertet werden muß. Dieser Befund wird gestützt durch eine Urkunde des Jahres 1209<sup>20)</sup>, aus der sich ergibt, daß die Burg zu dieser Zeit in der Hand des Markgrafen von Meißen war. Für den nordwestlichen Teltow besitzen wir eine solche Urkunde nicht, hier bleibt allein der archäologische Befund, der dem von Köpenick gleicht. Auch hier dürfte demnach die frühe Besiedlung nicht vom Havelland, sondern von Süden her vorgetrieben worden sein, mindestens aber muß die Einflußsphäre Lausitzer Keramik bis in unseren Bereich heraufgereicht haben.

Die soeben geschilderten auffälligen Unterschiede in der deutschen Keramik vom Machnower Krummen Fenn und im Vergleich dazu von anderen weiter nördlich gelegenen Fundstellen und das Vorhandensein spätslavischer Tonware auf den frühen Siedlungen werfen ein neues Problem auf, das ethnische. Man ist leicht geneigt, allein schon aus der Tatsache, daß slavische Keramik unter dem Fundstoff vom Machnower Krummen Fenn vorhanden ist, auf Beteiligung slavischer Bevölkerung am Siedlungsprozeß zu schließen. Keramische Hinweise reichen zur Lösung ethnischer Fragen jedoch keineswegs aus. Es bedarf weiterer Stützen. In diesem Zusammenhang mögen zwei Fundstücke aus Metall an Bedeutung gewinnen, die auf dem Gelände der Siedlung am Machnower Krummen Fenn ausgegraben wurden. Es handelt sich um zwei Hohlschläfenringe aus Bronze. Wir kennen sie bisher vorwiegend aus Gräbern, und sie werden allgemein als slavisches Trachtenzubehör gewertet. Man könnte, wie bei der Deutung slavischer Keramik von Siedlungen aus frühdeutscher Zeit hin und wieder geschehen, zunächst auch hier Nachbarschaft der Dorfbewohner mit slavischer Bevölkerung innerhalb eines größeren Gebietes annehmen. Dann wären eben die Gefäße als Behälter irgendwelcher Waren in das vielleicht von Deutschen bewohnte Dorf verbracht worden, und die Schläfenringe bieten vielleicht nur einen Anhaltspunkt für die Anwesenheit einiger Slaven, dann sogar möglicherweise in untergeordneter sozialer Stellung. Man ließe dabei aber wohl außer acht, daß nur zwei Schmuckstücke, die zur Tracht gehören, auf der 24 000 qm großen Fläche überhaupt gefunden worden sind, und gerade diese sind slavischer Herkunft und nicht deutscher. Hinzu tritt als drittes Metallteilchen ein bronzener verzierter Messerscheidenbeschlag von einem Typus, wie er im Bereich zwischen Elbe und Oder in großer Zahl vorkommt und dort aus slavischer Zeit, aus dem frühen 12. Jahrhundert zwanglos hergeleitet werden kann. Man darf also feststellen, daß die verzierten Metallgegenstände von der Siedlung am Machnower Krummen Fenn zu 100 % slavischer Produktion entstammen. Da jedoch nicht anzunehmen ist, daß sich nur slavische Dorfbewohner schmückten oder daß deutsche Siedler slavische Tracht übernommen haben, gewinnt die Annahme einer Beteiligung

20) 1209 urkundet Markgraf Konrad II. von Meißen in Köpenick (Cod. dipl. Sax. regiae I/3, Nr. 131, S. 104).



slavischer Bevölkerung an der Aufsiedlung des Zehlendorfer Gebietes stärker an Gewicht.

Zu dem hohen Prozentsatz slavischer Schmuckstücke auf unserer Siedlung scheint zunächst nicht die verhältnismäßig geringe Zahl slavischer Keramikreste zu passen. Aber auch hierfür läßt sich eine Erklärung finden. Wie wir wissen, wird bereits kurze Zeit nach Vortreiben der deutschen Ostsiedlung in ehemals von Slaven bewohnte Gebiete deren einheimische Keramik durch die neue deutsche Ware vollständig verdrängt. Parallel zueinander tritt slavische und deutsche Keramik in den Berührungsbereichen wohl nur für 30 oder 40 Jahre auf. Und selbst in diesem kurzen Zeitraum gleicht sich die noch als slavisch zu bezeichnende Keramik allmählich der deutschen an. Der Grund hierfür mag in den wirtschaftlicheren Produktionsmöglichkeiten der deutschen Manufakturen liegen, die die Ware preiswerter auf den Markt werfen konnten. Bei reinen Gebrauchsgegenständen, zu denen auch die Keramik gehört, wird die slavische Bevölkerung demnach sehr schnell von heimischen Traditionen abgewichen sein, nicht aber in ihrer Tracht. Es ist somit anzunehmen, daß die Bewohner des Dorfes am Machnower Krümmen Fenn ihre Tracht beibehielten, während sie Keramik deutscher Machart und andere Gebrauchsgegenstände von den Deutschen übernahmen. Diese Ausdeutung entspricht durchaus den neuerdings von ethnologischer Seite angestellten Untersuchungen zur Akkulturation. Danach übernehmen auch Naturvölker im Augenblick der Berührung mit der sogenannten Zivilisation als erstes Gebrauchsgegenstände. Die Tracht, wozu auch der Schmuck gehört, behalten sie zunächst noch bei. Erst ganz allmählich macht sich hier ein Wandlungsprozeß bemerkbar.

Schließlich gewinnt die Annahme, daß in unserer Siedlung Slaven ansässig waren, eine zusätzliche Stütze durch die Beobachtung vieler Teerschwelen von ganz besonderer Art, die nach unserer heutigen Kenntnis Parallelen nur im slavischen Bereich haben.

Neben den schon angeschnittenen Problemen ist die systematische Ausgrabung der mittelalterlichen Dorfwüstung am Machnower Krümmen Fenn auch geeignet, zu Fragen der Wirtschaftsweise dieser ersten Bauern in unserer Gegend Stellung zu beziehen. Das Dorf ist, das läßt die Ausgrabung schon zum heutigen Zeitpunkt erkennen, hufeisenförmig angelegt. Während die Enden der beiden Hufeisenschelk unmittelbar an die alte Uferzone des Gewässers anschließen, findet sich in dem spitzgehaltenen Bogen des Hufeisens der anscheinend einzige Zugang zum Dorf. Man könnte diese Form vielleicht als ein kleines Plattdorf bezeichnen, dessen Platz in seiner Form einem halben Dorfbauer gleicht. Der Eingang wird durch eine Bebauungslücke zwischen zwei Grundstücken gebildet. Er liegt an der Stelle, die vor Entstehen des Dorfes von der vorangehenden Palisadenbefestigung eingenommen wurde und von der ein Teil gerade hier stehengelassen worden war; nur die Tordurchfahrt der älteren Palisadenbefestigung wurde etwas erweitert, sonst aber

als neuer Dorfzugang verwendet. Auch der Eingang zu dem neuen Platzdorf war demnach so klein wie möglich gehalten. Da eigene kräftige palisadenartige Zäune jedes der dicht aneinander grenzenden Grundstücke schützten, bot das Dorf mit seiner Palisadenbefestigung auch am Zugang durchaus die Möglichkeit zu begrenzter Verteidigung. Mit Sicherheit ließ sich das tags im Wald der Umgebung weidende Vieh nachts auf dem großen Dorfplatz einstellen und vor Wegnahme schützen. Wieweit Viehhaltung die Ernährungsgrundlage der Dorfbewohner bildete, ist noch nicht klar ersichtlich, weil die Größe der hinter den Höfen archäologisch erschlossenen Feldgrundstücke bisher nicht ermittelt werden konnte. Man möchte aber annehmen, daß die Viehzucht keine untergeordnete Rolle gespielt hat, worauf der mit Gebäuden nur randlich versehene übergroße Dorfplatz hinweisen mag. Wenn wir davon ausgehen, daß das Vieh zeitweise auf dem Dorfplatz gehalten worden ist, dann bekämen auch die jeweils zu zwei Gehöften gehörenden, am Rande des Dorfplatzes entdeckten Speicherbauten einen Sinn. Sie könnten der Bevorratung des Dorfes mit Viehfutter gedient haben. Sie ließen darüber hinaus vielleicht noch einen zweiten Schluß zu. Die Tatsache, daß zwei Bauern über einen gemeinsamen Speicher zur Versorgung des Viehs verfügten, mag Hinweis auf gemeinschaftlichen Besitz des Viehs sein. Mindestens aber haben sich Bauern zu einer engeren Gemeinschaft zusammengeschlossen, die die Viehfütterung zur Aufgabe hatte.

Auf den Feldgrundstücken hinter den Höfen hatten sich mehrfach Spuren erhalten, die Aufschluß über die Art der Feldbestellung gaben. Neben dem Spaten kam allein der einfache, aus einer Eichengabel geschnittene hölzerne Haken als Pflug zur Anwendung. Dieses Gerät ist jedoch nur geeignet, leichte Böden aufzureißen, nicht aber umzubrechen. Das Vorhandensein des Räderpfluges ließ sich im Zeitraum der Besiedlung nicht belegen. Wir müssen demnach davon ausgehen, daß der technisch fortschrittlichere Räderpflug noch nicht bekannt war. Aus diesem Grunde sahen sich die Siedler am Machnower Krümmen Fenn bei der Dorfgründung zu Ende des 12. Jahrhunderts oder um 1200 auch nicht in der Lage, die gewiß fruchtbareren benachbarten schweren Böden aufzusuchen. Sie mußten mit den ertragarmen Sandflächen vorliebnehmen. Untersucht man nun die Bodenstruktur der Umgebung unserer Siedlung genauer, so ergibt sich, daß der leicht zu bearbeitende Sand nur als Deckschicht vorhanden ist, aber bereits in 40–50 cm Tiefe Mergel, Lehm und Ton anstehen. Dieser Untergrund brachte die günstigsten Bedingungen für den sich aus der Tiefe ernährenden Baumbestand mit sich. Wir wissen, daß die Bauern des 12. Jahrhunderts bei ihrer Ankunft im Bereich des Machnower Krümmen Fenns einen lichten Eichen-Hainbuchen-Lindenmischwald vorgefunden haben<sup>21)</sup>, der zur Viehhaltung geradezu herausforderte. Für eine viehbetonte Wirtschaftsweise waren demnach die Siedlungs-

21) H.-D. KRAUSCH, Die Vegetationsverhältnisse Brandenburgs in slawischer Zeit. In: Festschrift für Richard Hoffmann zum 70. Geburtstag (= Märkische Heimat, Sonderheft 2, 1961, S. 50 ff.). – Der erarbeitete Befund findet Bestätigung durch zahlreiche Holzkohle-







bedingungen an unserem Platz besonders geeignet, und genügend Spielraum ließen die Bodenverhältnisse außerdem auch einem begrenzten Ackerbau.

Die Ausgrabungen der hochmittelalterlichen Wüstung am Machnower Krümmen Fenn haben einen dreiphasigen Siedlungsablauf nachgewiesen. Da das Dorf insgesamt nur etwa 60 Jahre bewohnt war, stellt sich die Frage nach den Gründen der zweimaligen Veränderung des Bebauungsplanes innerhalb eines so kurzen Zeitraumes und schließlich auch nach den Gründen für die endgültige Aufgabe des Dorfes. Diesen Fragen nachzugehen, ist gewiß reizvoll, doch lassen sich Antworten mit Sicherheit nicht auf Grund der vorliegenden Grabungsergebnisse allein finden. Vielmehr ist es unumgänglich, zunächst die gesamte Zehlendorfer Flur in die Betrachtung einzubeziehen, um dann unter Auswertung historischer Überlieferung, der Ortsnamen- und Siedlungsforschung sowie auch anderer archäologischer Untersuchungen auf dem Gebiete des gesamten Teltow zu einer Gesamtbetrachtung und Ausdeutung der Befunde zu gelangen.

Wir haben feststellen können, daß nach 1170 auf dem Gelände am Machnower Krümmen Fenn zunächst eine starke Palisadenbefestigung von länglicher Form errichtet worden war. Die Art der Anlage läßt vermuten, daß sie die Funktion einer Sperrfestung besaß, möglicherweise zur Kontrolle eines Handelsweges, der an dieser Stelle vielleicht in süd-nördlicher Richtung vorüberführte. Eine Verbindung von Süden her über den Teltow durch den Grunewald nach Spandau wäre hierbei nicht auszuschließen. Eine entsprechende Anlage von gleicher Bauart scheint in dem etwa 2 km weiter nördlich gelegenen Dorf Krümmensee am Ende des 12. Jahrhunderts bestanden zu haben, wie den dort vor dem zweiten Weltkrieg gemachten archäologischen Untersuchungsergebnissen zu entnehmen ist. Endgültige Klärung ist allerdings erst von einer Nachuntersuchung zu erwarten. Wenn sich nun zwei gleichartige Befestigungen in zwei benachbarten Orten, die vielleicht vom gleichen Wege berührt wurden, gegenüberlagen, so spricht vieles dafür, daß durch sie zeitweise jedenfalls zwei Herrschaftsbereiche markiert worden sind. Vergleicht man den Fundstoff von beiden Plätzen, so stellt sich ein auffälliger Unterschied im keramischen Material der beiden Fundplätze heraus; die Befestigung und Ansiedlung am Machnower Krümmen Fenn zeigt, wie wir oben belegen konnten, deutliche, aus dem Süden abzuleitende Einflüsse, während Krümmensee an das Havelland anzuschließen ist. Der archäologische Befund könnte in der Tat eine zeitweilige Grenze zwischen zwei Machtsphären widerspiegeln. Die eine wäre dann mit Sicherheit die askanische, die andere könnte wettinisch, vielleicht auch erzbischöflich-magdeburgisch sein. Die verhältnismäßig schnelle Aufgabe beider Befestigungen und die Bebauung der Plätze mit geregelten Dorfanlagen macht jedoch deutlich, daß sehr bald eine Verschiebung

untersuchungen von Proben, die aus Brandrodungslöchern des 12. Jhs. vom Grabungsgelände stammen.

der Machtbereiche erfolgt sein muß, das Gebiet um Zehlendorf wurde Hinterland. Aus der späteren Geschichte dieses Raumes darf man folgern, daß es die Askanier waren, die erobernd auf dem Teltow vordrangen, und zwar auf Grund unseres hier dargelegten Befundes dann bereits um 1200. Wie weit die Grenzen ihres Machtbereiches damals nach Süden reichten, ist den archäologischen Quellen vorläufig nicht zu entnehmen.

Auch das anschließend am Machnower Krümmen Fenn errichtete Dorf und ein zweites am Tränkepfuhl <sup>22)</sup> hatte nur kurze Lebensdauer, wie wir auch hier den archäologischen Befunden entnehmen dürfen. Um 1200 erfolgte der Siedlungsabbruch wohl auf beiden Plätzen. Etwa zur gleichen Zeit muß der nördliche Teil des heutigen Zehlendorf entstanden sein (Abb. 1). Die dort geborgene Keramik läßt daran keinen Zweifel. Nur in diesem Teil des Ortskernes fanden sich Gefäßreste der dem 13. Jahrhundert, genauer der Zeit zwischen 1220 und 1300, zuzuordnenden blaugrauen Keramik. Um 1300 hat anscheinend eine Erweiterung des Angers nach Süden stattgefunden. Bei gelegentlichen Fundbergungen in diesem Ortsteil zeigte es sich, daß die ältere blaugraue Ware hier fehlte. Das Dorf muß demnach zu diesem Zeitpunkt in seiner Größe verdoppelt worden sein.

Es drängt sich an dieser Stelle die Frage nach der Herkunft der Menschen auf, die an der Gründung Zehlendorfs und an dessen Ausbau beteiligt waren. Die auffällige zeitliche Übereinstimmung von Siedlungsabbruch auf zwei wüst gewordenen Dörfern und der unmittelbar folgende Siedlungsbeginn in Zehlendorf selber um 1220 legen es nahe, an eine Umsiedlung der Bauern aus den beiden wüsten Plätzen am Machnower Krümmen Fenn und am Tränkepfuhl zu denken. Um 1300 werden auch Krümmensee und Slatdorp — beide ebenfalls auf Zehlendorfer Feldmark gelegen — wüst. Gerade zu dieser Zeit erfolgt die Erweiterung Zehlendorfs in südlicher Richtung. Mit der Umsetzung der Bauern aus den beiden verbliebenen Siedlungen in das neue Dorf hat ein Prozeß der Siedlungskonzentration sein Ende gefunden. Aus ursprünglich vier Dörfern war eines geworden. Die Gründe für die Siedlungszusammenfassung sind sicherlich wirtschaftlicher Art gewesen: Änderungen in der Wirtschaftsweise, wozu vielleicht die jetzt erfolgte Einführung der Dreifelderwirtschaft gehörte, Verbesserung der Ackerbaugeräte, mit denen nun die schweren und fruchtbareren Böden bearbeitet werden konnten, günstigere Verwaltungsmöglichkeiten, d. h. bessere Kontrolle der bäuerlichen Leistungen durch den Grundherrn oder seinen Verwalter am Ort, und neu gewonnene technische Voraussetzungen zum Bau von Tiefbrunnen abseits der Gewässer.

Das Zehlendorfer Beispiel macht deutlich (Abb. 1), daß eine erste Siedlerwelle am Ende des 12. Jahrhunderts von den oftmals auch durch Slaven bis dahin nicht besetzten sandigen Böden Besitz ergreift. Schwerere Böden werden von der Besied-

22) Der Fundstoff liegt bisher unpubliziert im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin.



lung zu diesem Zeitpunkt bewußt ausgeklammert. Um 1220 erfolgt ein zweiter Siedlungsausbau, in dessen Verlauf die Ortschaften zusammengefaßt und auf die Lehmf lächen des Teltow verlegt werden. Die Aufgabe der letzten auf Sandböden gelegenen älteren Orte erfolgt um 1300 oder kurz danach, womit ein erster über 80 Jahre anhaltender mittelalterlicher Wüstungsprozeß zum Abschluß zu kommen scheint.

So aufschlußreich das Zehlendorfer Beispiel auch anmuten mag, so sehr muß man sich davor hüten, von vornherein Verallgemeinerungen daraus ableiten zu wollen. Eine Überprüfung der hier gewonnenen Ergebnisse im übrigen Teltow ist uner läßlich, sie trifft aber wegen des noch schlechten archäologischen Forschungsstandes dort auf erhebliche Schwierigkeiten. Dennoch soll der Versuch gemacht werden, Bekanntes auf einer Karte zusammenzutragen und schon jetzt einen möglichen Siedlungsablauf zu rekonstruieren (Abb. 2)<sup>23)</sup>. Es bedeutet nach der Zusammenstellung slavischer Funde in unserem Arbeitsbereich durch Joachim Herrmann<sup>24)</sup> keine Überraschung mehr, daß sich die slavische Besiedlung in vordeutscher Zeit vor allem auf die Niederungsgebiete von Dahme, Nuthe und Notte konzentriert. Doch haben neuere Funde inzwischen auch sonst in kleineren Rinnen und Tälern des Teltow ältere slavische Siedlungen belegen können, wenn dort auch mit größerer Bevölkerungsdichte nicht gerechnet werden darf<sup>25)</sup>. Um sich ein genaues Bild vom slavischen Siedlungsraum in vordeutscher Zeit machen zu können, bedürfte es dringend der Materialanalyse einzelner Fundstellen. Bisher sind sie nur als mittel- oder spätslavisch klassifiziert. Wer sich aber mit den archäologisch-siedlungsgeschichtlichen Problemen des 12. Jahrhunderts befaßt hat, weiß, wie wenig mit einer so groben Bezeichnung besonders bei dem Wort »spätslavisch« anzufangen ist. Das Wort spätslavisch beinhaltet jede Scherbe, die in der Zeit vom ausgehenden 10. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in slavischer Machart gefertigt wurde. Solche Scherben sind abgesetzt gegen die sogenannte deutsche Keramik, die ein anderes Aussehen besitzt. Zeitlich aber laufen beide Keramikarten in unserem Arbeitsbereich für eine gewisse Dauer nebeneinander her. Mit dem ersten Auftreten von Keramik deutscher Machart etwa in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, sprechen wir auch von frühdeutscher Zeit. In der Literatur findet sich nun häufig die Bezeichnung spätslavisch mit dem Zusatz »Siedlung«. Die Klassifikation erfolgte auf Grund spätslavischer Keramik, die sich aber bei genauer Betrachtung durchaus als der

23) Die Grundlage für die Karte bildete neben eigenen Arbeitsergebnissen vor allem die mir freundlicherweise von Herrn W. Fritze zur Verfügung gestellte Kartierung slavischer Ortsnamen und ein Teil der Kartierung von Siedlungsformen, die ich dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn H. Quirin verdanke.

24) J. HERRMANN, Slawische Stämme zwischen Elbe und Oder, 1968, Beilage Abb. 1.

25) VON MÜLLER (wie Anm. 19) S. 14. Die Publikation erfolgt durch W. GEHRKE und erscheint in Ausgrabungen in Berlin 4, 1973.



deutschen Zeit zugehörig, also aus der Epoche nach 1150, erweisen kann. Dann wäre mit einer solchen Siedlungsstelle nicht die vordeutsche, sondern bereits die nachfolgende Siedlungsphase erfaßt worden.

Bei derartig unsicheren Grundlagen empfiehlt es sich, zur Vermeidung von Fehlerquellen bei der vorliegenden Kartierung neben slavischen Burgwällen nur Siedlungen aufzunehmen, die außer den spätslavischen Funden auch solche mittelslavischen Gepräges geliefert haben und somit die Zugehörigkeit des Platzes zum slavischen Altsiedelgebiet bewiesen ist, oder aber Fundplätze mit eindeutiger Keramik des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts. Verfährt man so, sind die kartierten Plätze, die eine gesicherte Besiedlung in vordeutscher Zeit widerspiegeln, allerdings an Zahl gering. Da sie sich aber alle an die Niederungen halten, ist nicht anzunehmen, daß bei Vermehrung der Zahl Änderungen der Siedlungslagen im Kartenbild auftreten. Wir dürfen nach wie vor davon ausgehen, daß allein die Rinnen und Täler des Teltow bis etwa 1160 oder 1170 besiedelt waren. Abseits gelegene Sand- und Lehmflächen waren zu diesem Zeitpunkt von der Siedlung noch nicht erfaßt. Bald darauf scheint sich aber ein grundlegender Wandel im Siedlungsbild zu vollziehen. Alte Ortslagen in den Niederungen bleiben zwar oft erhalten, die gefundene Keramik macht aber deutlich, daß sie nur bis um 1200, also bis in die deutsche Zeit hinein bestehen. Doch treten neue Ortschaften hinzu, die meist als Wüstungen faßbar werden. Sie liefern, soweit nachprüfbar, Keramik von spätest-slavischer und frühest-deutscher Prägung, die der Zeit um 1200 angehören muß. Von besonderer Auffälligkeit ist die einheitliche Lage solcher Neusiedlungen. Wie das Zehlendorfer Beispiel zeigt, entstehen sie immer auf Böden, die wenigstens oberflächlich aus Sand bestehen. Da außerhalb des Berliner Stadtgebietes eine systematische Erfassung solcher inzwischen wieder wüst gewordenen Ortschaften noch nicht erfolgt ist, zeigt die Karte naturgemäß eine besondere Dichte im Norden des Teltow. Dennoch können die wenigen Wüstungslagen im südlichen Teltow das im Norden erarbeitete Ergebnis bereits bestätigen. Beachtung verdienen allerdings die besonders ausgedehnten Sandflächen im Nordwesten des Teltow, die gerade dort wohl zu einem ausgeprägteren Wüstungsprozeß im 13. Jahrhundert geführt haben mögen als in anderen Gegenden, wo unmittelbar neben den schmalen um 1220 besiedelten Sandgürteln begehrenswertere Lehmböden lagen. Das mag einer der Gründe dafür sein, daß an solchen Stellen eine Ortsverlagerung nicht hat vorgenommen werden müssen, denn die Feldstücke mit schweren Böden waren vom alten Dorf her ebenso gut zu erreichen wie die vorher bevorzugten Sandflächen.

Betrachten wir nun die slavischen Ortsnamen, so markiert sich, wie nicht anders zu erwarten, in erster Linie wieder das slavische Altsiedelgebiet. Darüber hinaus treffen wir sie aber auch mehrfach auf Sandflächen außerhalb dieses Altsiedelgebietes an, ja einmal sogar erscheint im Falle von Buckow ein slavischer Ortsname auf Lehm Boden. Man möchte auch aus dieser Feststellung auf die Beteiligung slavi-

scher Bevölkerung an einem ersten Siedlungsausbau in deutscher Zeit schließen, worauf wohl weiterhin die Orte mit dem Zusatz »Wendisch« hinweisen. Schließlich gehen möglicherweise auch die von Heinz Quirin herausgestellten sogenannten Platzanger <sup>26)</sup>, die ebenfalls in Niederungen oder aber auf Sandböden zu finden sind, in ihrer Entstehung auf die Zeit dieses ersten Siedlungsausbaus in deutscher Zeit zurück. Ihre Verbreitung wirft ein anderes Problem auf. Offensichtlich häufen sie sich im Süden des Teltow und greifen von dort zangenartig im Osten und Westen nach Norden aus. Wenn die Sackanger nun der Frühphase deutscher Siedlung zuzurechnen sind, könnten sie ihrer Verbreitung nach auf eine Besiedlungsrichtung von Süden nach Norden hinweisen. Sie würden auch geeignet sein, eine Siedlungsausbreitung entlang der sandigen Ufer von Rinnen und Tälern zu belegen. Da wir aber zu beweisen vermochten, daß auch die Wüstungen im Nordwesten des Teltow, soweit bisher überprüft, als Dörfer in der ersten Ausbauphase deutscher Siedlung bestanden haben, wäre es nicht ausgeschlossen, sich diese auch als Platzanger vorzustellen. Der einzige bisher ausgegrabene Platz am Machnower Krümmen Fenn erlaubt vorläufig eine solche Zuordnung nicht. Eine endgültige Entscheidung kann hier allerdings erst nach Freilegen des gesamten Siedlungsareals gefällt werden. Solange muß man sich damit begnügen, das anstehende Problem aufzuzeigen.

Erst der zweite Siedlungsausbau (Abb. 3) erfaßt nach 1220 mit den nun entstehenden verschiedenen Formen der Angerdörfer die eigentlichen Lehmf lächen des Teltow. Dabei kommt es dort, wo Dörfer, wie Lankwitz, als Platzanger auf dem hohen Ufer einer Niederung bereits entstanden waren, hier und da zu Erweiterungen in die Niederung hinein und zur Veränderung der Dorfform. Das geschah vielleicht gerade an den Stellen, wo ältere Dörfer ohnedies am Rande der besseren Lehm böden lagen, so daß eine Siedlungsverlagerung unnötig erschien.

Schließlich bietet sich der Versuch an, die inzwischen gewonnenen archäologischen und siedlungsgeschichtlichen Erkenntnisse mit den Ergebnissen der historischen Forschung in Einklang zu bringen und aus dem Dargelegten heraus weitere Deutungsmöglichkeiten zur hochmittelalterlichen Geschichte des Teltow aufzuzeigen. Die Aufgabe einer bis etwa um 1220 bestehenden Straßenbefestigung — eine solche Deutung konnte oben wahrscheinlich gemacht werden — als Vorläufer der Siedlung am Machnower Krümmen Fenn in Berlin-Zehlendorf legte die Annahme nahe, daß an dieser Stelle machtpolitische Veränderungen zu Gunsten der Askanier vor sich gegangen waren. Ganz gleich ob ihre Gegenspieler die Wettiner oder die Erzbischöfe von Magdeburg waren, die Askanier scheinen schon zu diesem frühen Zeitpunkt einem von beiden den nordwestlichen Teltow entrissen zu haben. Wie die neue Grenzziehung um 1220 aussah, läßt sich — vorläufig jedenfalls — nicht genau fest-

26) H. QUIRIN, Bemerkungen zur Siedlungsgeschichte des Teltow. In: Protokoll über die Arbeitstagung vom 17.—20. März 1970 auf der Insel Reichenau (Nr. 160), S. 50 f.



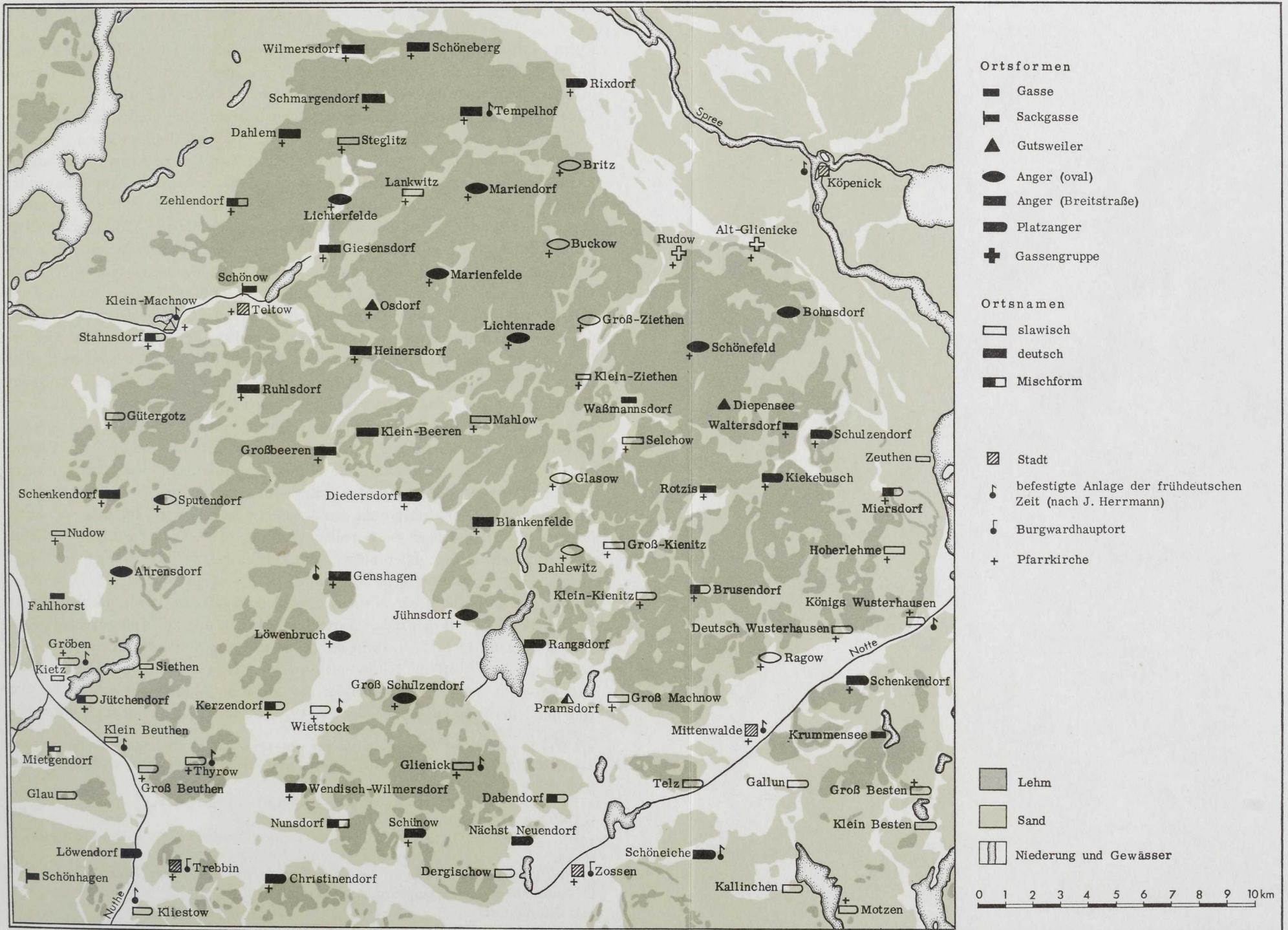


Abb. 3 Ortsformen und Ortsnamen des Teltow (Entwurf: H. Quirin)



legen. Doch geben uns möglicherweise viel spätere Schriftquellen, die kartographisch bisher noch nicht ausgewertet wurden, wichtige diesbezügliche Hinweise. Für die meisten Ortschaften des Teltow liefert das Landbuch Kaiser Karls IV.<sup>27)</sup> erstmals Unterlagen über die Besitzverhältnisse in den Dörfern. Man muß sich berechtigterweise fragen, inwieweit es erlaubt ist, aus den Besitzverhältnissen von 1375 Rückschlüsse auf einen um 175 Jahre zurückliegenden Zeitraum zu ziehen. Dennoch soll hiermit die Kartierung der Besitzverhältnisse und der Versuch ihrer Ausdeutung gewagt werden, allerdings mit einer Einschränkung. Soweit es durch eventuell vorhandene ältere Quellen möglich wird, sind auf der Karte (Abb. 4) die ältesten zu erschließenden Besitzverhältnisse berücksichtigt worden. Im Falle von Zehlendorf wird daher z. B. die Verkaufsurkunde von 1242<sup>28)</sup> herangezogen, im Falle von Giesensdorf die Verpfändung des Dorfes im Jahre 1299<sup>29)</sup>. Verfährt man in dieser Weise, so stoßen wir auf ein eigentümliches Kartenbild. Kleinadel, meist Vasallen des Markgrafen treten im äußersten Norden entlang der Spree und im östlichen Teltow auf. Daß Bürger hier auch Rechte besaßen, dürfte eine sekundäre Erscheinung sein. Auf der Höhe des Teltow unmittelbar südlich der Doppelstadt Berlin-Cölln liegen die drei eine Reihe bildenden Templerdörfer. Geschlossener Besitz findet sich im Süden, als westlichste Gruppe die Dörfer derer von der Gröben, die schon in der Altmark während des frühen 12. Jahrhunderts im Gefolge der Askanier erscheinen. Es folgt nach Osten die Herrschaft Zossen mit den Torgows, einem Geschlecht, das ursprünglich als Ministerialen der Wettiner auftritt<sup>30)</sup> und erst nach 1260 im Zusammenhang mit den Askaniern genannt wird. Im äußersten Osten heben sich die Besitzungen der Schenken von Teupitz ab. Es bleibt das große Gebiet des westlichen Teltow. Hier müssen die Dörfer bis zu ihrer Veräußerung oder Verpfändung unmittelbar dem Markgrafen gehört haben. Nur wenige Ausnahmen wären zu nennen, bei denen ein ursprünglich markgräflicher Besitz nicht nachweisbar ist. Wie läßt sich nun dieses Kartenbild erklären und mit dem augenblicklichen Forschungsstand in Einklang bringen? Es wird heute von historischer Seite angenommen, daß der östliche Teltow mit dem Spree-Dahmegebiet einschließlich Köpenick zeitweise zum Herrschaftsbereich der Meißener Markgrafen gehörte<sup>31)</sup>. Dies war mindestens im Jahre 1209 der Fall<sup>32)</sup>, als Konrad II. in Köpenick urkundete.

27) Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375, hg. J. SCHULTZE (Brandenburgische Landbücher Bd. 2 = Veröff. d. Hist. Komm. f. d. Provinz Brandenburg u. d. Reichshauptstadt Berlin VIII/2), 1940.

28) Cod. dipl. Brandenburgensis, ed. A. F. RIEDEL, A X, 1856, S. 201.

29) Ebd. A XI, 1856, S. 205.

30) W. SPATZ, Der Teltow. 3. Teil: Geschichte der Ortschaften des Kreises Teltow, 1912, S. 346.

31) W. FRITZE, Das Vordringen deutscher Herrschaft in Teltow und Barnim. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 22, 1971, S. 81 ff.

32) Vgl. Anm. 20.



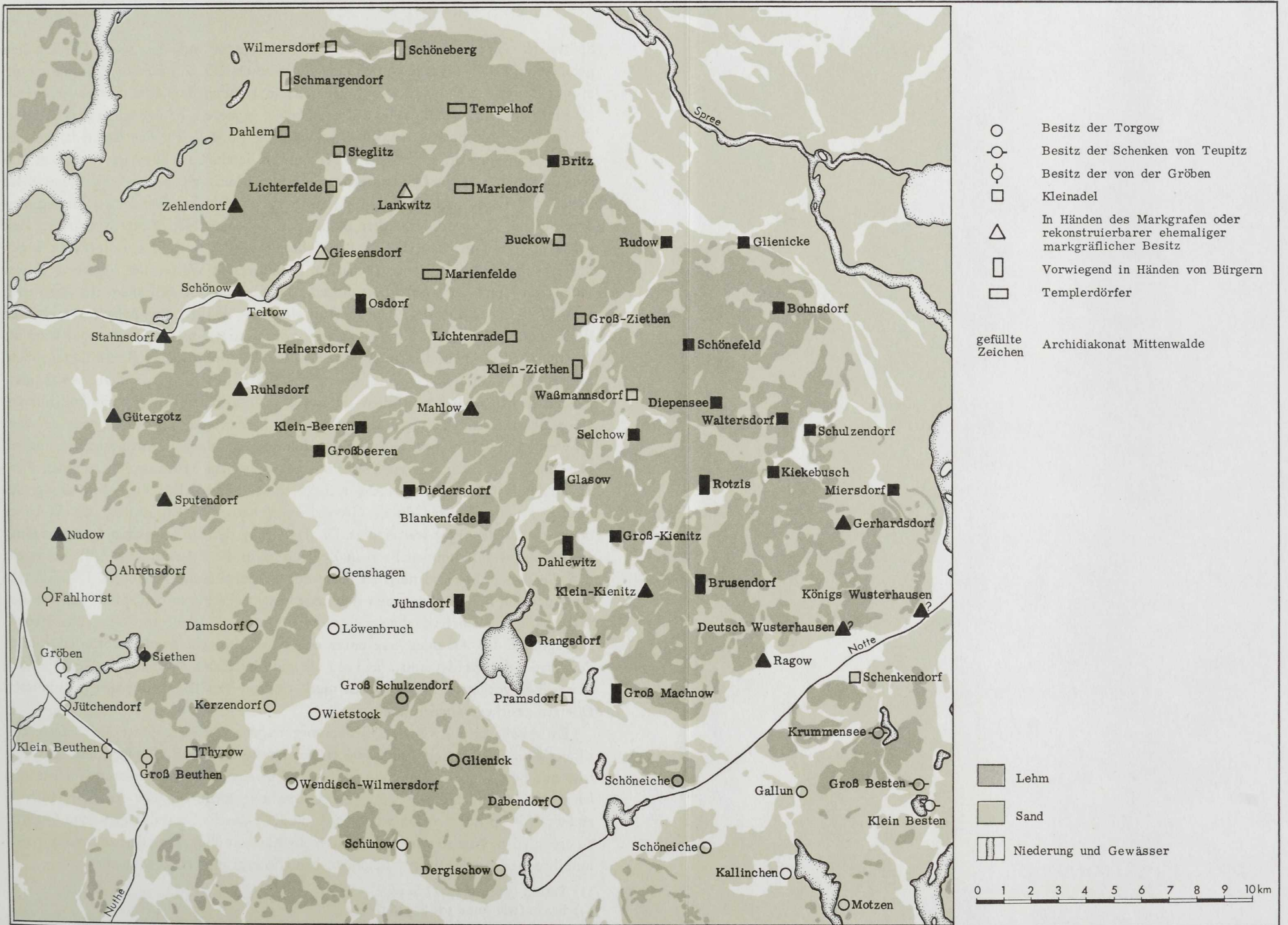


Abb. 4 Erschlossene älteste Besitzverhältnisse auf dem Teltow

Spätestens 1255<sup>33)</sup> wurde ein neuer Archidiakonats mit dem Sitz Mittenwalde gebildet und dem Bischof von Brandenburg unterstellt. Zu diesem Zeitpunkt muß also spätestens der gesamte Teltow bereits in Händen der Askanier gewesen sein, als jüngster Teil zweifellos die östliche Hälfte, gegen die ursprünglich die Tempeldörfer wohl gerichtet waren. In diesem Gebiet ist vielleicht der Kleinadel bei der Eingliederung in den askanischen Machtbereich bereits so seßhaft gewesen, daß ihm sein Besitz vom neuen Landesherrn nicht mehr streitig gemacht werden konnte. Im Süden des Teltow beließ der Markgraf soweit ersichtlich die kleinen Herrschaftsbereiche, ja er vergrößerte den Besitz der Zossener Herrschaft in späterer Zeit sogar noch um mehrere Dörfer<sup>34)</sup>, vielleicht mit dem Ziel, ein Bollwerk gegen die Wettiner im Südwesten zu schaffen. Im äußersten Westen des südlichen Teltow saßen von alters her wohl schon die von der Gröben, die sich allem Anschein nach von Westen her aus der Zauche frühzeitig als Vasallen der Askanier mit ihren Besitzungen nach Osten über die Nuthe vorgeschoben hatten. Wenn nun aber die Askanier selber im gesamten Westen des Teltow geschlossenen Besitz hatten, dann müssen eben dort bei ihrem Vordringen auf dieses Gebiet andere Verhältnisse geherrscht haben als im östlichen Teltow. Der Unterschied läßt sich sinnvoll nur aus einer Zeitdifferenz heraus erklären. Als die Eroberungen erfolgten, war es wohl im westlichen Teltow noch nicht zur Ausbildung von kleinadligem Besitz gekommen. Die Besiedlung hatte, wie die Phase 1 der Siedlung am Machnower Krümmen Fenn in Zehlendorf zeigt, noch nicht recht eingesetzt. Lediglich die Absicherung des beanspruchten Gebietes durch Grenzziehung nach Norden seitens der Wettiner oder der Magdeburger war erfolgt. Die Datierung der ersten geschlossenen Siedlung am Machnower Krümmen Fenn in Zehlendorf in die Zeit um 1200 läßt vermuten, daß die Eroberung also noch zu Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte. Die Ausdehnung des neu hinzugewonnenen Bereiches kann vielleicht an den später nachweislich markgräflichen Dörfern abgelesen werden. Ausgangsgebiet für die frühe Eroberungspolitik der Askanier war unter anderem sicher ein schmaler Streifen südlich der Spree, der wohl schon vor 1200 als südliche Flankendeckung Berlins bis nach Tempelhof vorgetrieben und durch markgräfliche Vasallen in den neu gegründeten Dörfern gesichert worden war.

Es besteht kein Zweifel, daß der vorgetragene Versuch, später überlieferte Besitzverhältnisse für die Ausdeutung früher machtpolitischer Vorgänge auf dem Teltow mit heranzuziehen, nur ein Hilfsmittel in Ermangelung besserer Quellen sein kann. Er entbindet die archäologische Forschung nicht von der Aufgabe, auch in anderen Teilen des Teltow, wo irgend möglich, durch Ausgrabungen neue Quellen zu erschließen. Nur so wird zukünftig mehr Klarheit über frühe Besiedlungsvorgänge und ihre macht- oder wirtschaftspolitischen Hintergründe zu gewinnen sein.

33) FRITZE (wie Anm. 31) S. 140.

34) SPATZ (wie Anm. 30) S. 346 ff.